

art





in migration



Editorial

Dear employed, unemployed, self-employed, illegally employed, and lazy people, not to forget the working, the middle, the upper, the mixed, the lower-middle, the overworked, the under-working, the underpaid classes, and the feminists ...

To work or not to work? Of course this depends on how you define "work". Is work only a task that you get paid for? Is it important to enjoy ones job and achieve job satisfaction? Should you give your "all", your "Herzblut", "your life's blood"? Some artists manage to live from their art, but most don't. Is art a type of work? Do artists deserve to get paid to "gaze at their



navels"? This leads to more and more questions and we do not have enough money to answer all of these. However, some refugees who would really love to work are not allowed to, and some people who work too much in this "economic crisis" would like to flee their jobs.

This leads us to the second topic, "Hidden Places": There are refugees living here, who learn how to become invisible, partly a strategy against the aggressions of a hostile society and partly because people in big cities overlook

anyone that might be inconvenient, anyone that might threaten our complex lifestyles. Strangers can become like ghosts or the "walking dead." In this issue of art in migration, Kamen Stoyanov gives an example of a homeless man, called Dusan (which means soul), living in the dead-end of a subway yard in Bratislava. Bernhard Kummer took a series of photos of empty beds in refugee homes, Leben im Zwischenraum (life in between spaces). As an art group, we will make a performance in the old university campus (Altes AKH) to try and bring the two parallel worlds together, the students and the refugees. Check out our website www.artinmigration.net for further details.

Kerstin Kellermann, Joshua Korn

Impressum: Medieninhaber, Verleger, Herausgeber: Verein SOHO IN OTTAKRING, A-1160 Wien, Brunnengasse 68/9, Redaktion: kunst in migration/art in migration, artinmigration@yahoo.de, www.sohoinottakring.at, www.artinmigration.net, Mag. Kerstin Kellermann, Joshua Korn, Layout-Entwurf: Marina Shaparenko, Layout-Ausführung: Paul Felder, AutorInnen: Agnes Achola, Natalie Deewan, Jessie Emkić, Vanja Fuchs, Tapfuma Gutsa, Iris Hajicsek, Andrea Klement, Larisa Kocubej, Edgar Lliuya, Lisa Rosenblatt, Hansel Sato, Helena Silva, Kamen Stoyanov, Daniela Tagger, Michèle Thoma, Fotos (rights by the artists): Magdalena Blaszcuk, Natalie Deewan, fishy, Larisa Kocubej, Bernhard Kummer, Robert Polster, Lisa Rosenblatt, Hansel Sato, Kamen Stoyanov, Cover: Bernhard Kummer (Flüchtlingsheim), Blattlinie: Spektakuläre, transkulturelle Kunstzeitschrift zur Überwindung von Nationalismus und Rassismus in Zeiten der Globalisierung. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder geben, Erscheinungsort: 1160 Wien. Druck: Flyeralarm, Brown Boveri Straße 8, Wiener Neudorf

Inhalt

Hidden Places	Gomirndl <i>By Agnes Achola and Daniela Tagger</i>	3
	„Die Wieder-Gänger“ – Unsichtbarkeit als Strategie <i>Von Kerstin Kellermann</i>	5
	Subway Yard Bratislava <i>By Kamen Stoyanov</i>	6
	Radarsensoren <i>Von Hansel Sato</i>	9
	Leben im Zwischenraum <i>Von Bernhard Kummer</i>	10
Arbeiten oder nicht arbeiten	Arbeit im Kopf <i>Von Andrea Klement</i>	12
	Games without frontiers? <i>Von Iris Hajicsek</i>	13
	Lektionen über die Arbeit <i>Von Vanja Fuchs</i>	15
	„I have been fighting to establish 'Ich'“ <i>By Joshua Korn</i>	16
	Ladies no fighting in the bathroom <i>By Agnes Achola and Tapfuma Gutsa</i>	17
	Ist Kunst ein Kinderspiel? <i>Von Larisa Kocubej</i>	18
	Fashion will go out of Fashion <i>Von Jessie Emkić</i>	20
Flash	Karachi, Pakistan, Visiting Post Card <i>By Natalie Deewan</i>	22
	The catcher with the knowing chuckle <i>By Tapfuma Gutsa</i>	25
	Dreaming a dream – the unexplored realm <i>By Lisa Rosenblatt</i>	27
Textkunst	Der hohe Norden <i>Von Michèle Thoma</i>	29
	Irina Karamarkovic CD-review <i>By Joshua Korn</i>	30





Gomirndl

Are immigrants seen as parasites? Or is it about give and take.

By Agnes Achola and Daniela Tagger

Our inspiration came from the Austrian / Ugandan traditional dresses called Dirndl and Gomesi.

We started sewing by combining the two traditional dresses with the newly created cloth. Then we filmed ourselves performing in our own mother tongues. After that, we took the whole piece of gomirndl and wore it exchanging the dresses several times.

In the Video performances, we focused on the theme of immigration and what it means

to be accepted and to accept. Are immigrants seen as parasites? Or is it about give and take. Through our performance, we show that it is possible to adapt to new cultures only if we open up to new circumstances and situations through intercultural dialogues.

The repetitive performance in our work reveals that there were mistakes that were unconsciously done during the exchange of the two traditional dresses in the performance. Time is a process of learning and understanding how to adapt to other cultures and individual people.

Videostills 1: SASA, Video 2min, December 2004

The dress for our talking-performance is called "gomirndl" a combination of the Ugandan traditional dress for woman (gomesi) and the Austrian one (Dirndl).

Additionally to our complaining there is a drawn animation of a feasting and than exploding white man and a documentation of a homeless woman on a busy shopping street of vienna

Videostills 2: GOMIRNDL#2, Performance, Video endless loop, 2006

The original, traditional dresses in never ending exchange

Die „Wieder-Gänger“ – Unsichtbarkeit als Strategie

Viktoria und Vladimir*, eine Flüchtlingsfrau und ein Flüchtlingshelfer, sind zwei Menschen, die die Gesellschaft nicht wahr nimmt. Im Universitätscampus des Alten AKH verschwinden sie zwischen den Studenten, die inmitten Blumen auf der Wiese sitzen und das Leben genießen.

Von Kerstin Kellermann

Eine grauhaarige Frau sitzt am Boden auf der Schwelle eines Hauseingangs. Grau bekleidet, das Gesicht in den Händen vergraben, die Beine aufgestellt, verschmilzt sie mit dem grauen Asphalt, bis sie unsichtbar wird. Sie ist plötzlich nicht mehr da, eine Leerstelle. Eine Flüchtlingsfrau, die sich unbeachtet und unbeobachtet seitlich neben dem Fluß der Passanten befindet, außerhalb der Gesellschaft der von der Arbeit nach Hause zurückkehrenden Handy-Telefonierer. Viktoria weiß, dass sie unsichtbar ist und versteht es auch bewusst die Gleichgültigkeit der ÖsterreicherInnen zu nutzen, um ungestört ihre Kreise zu ziehen, sich z.B. neben einer Kirche auf einer Bank jeden Tag selbst Deutschstunden nach dem Wörterbuch zu geben oder am Ersten Mai mit roter Nelke und Österreich-Fähnchen in den Händen fröhlich den Aufmarsch zu genießen.

Viktoria kann wie ein Geist den Campus im Alten AKH durchqueren, ohne dass sie irgend jemand beachtet. Zu beschäftigt sind die Studenten damit, ihr Leben zu genießen, in der Wiese zu sitzen und fröhlich zu plaudern, als dass sie ein Auge auf die arme, alte Frau werfen könnten. Es sind zwei Welten, zwei völlig getrennte Lebensstile, die hier räumlich aufeinander treffen, ohne irgendwie in Kontakt zu kommen.



In der Passage eines quer stehenden Hauses im Alten AKH ist eine Flüchtlingshilfe-Organisation beheimatet, in der täglich Dutzende Flüchtlinge Unterstützung suchen. Vladimir, seit vier Jahren im Campus als Flüchtlingshelfer tätig, findet es besonders traurig, dass sich selbst StudentInnen aus Russland oder der Ukraine nicht für die Flüchtlinge interessieren. „Diese Kinder reicher Eltern, die im Westen studieren dürfen, möchten mit AsylwerberInnen nichts zu tun haben. Ihre Großeltern sind für ihre Ideale gestorben, diese Kinder würden ihr Leben für dicke Autos geben. Die Österreicher bemerken diese Probleme nicht und sind unaufmerksam“, sagt er.

„Die Asylwerber haben sich damit abgefunden, dass sich keiner für sie interessiert und trauen sich nicht, jemanden anzusprechen, weil sie die Einteilung nach dem sozialen System spüren. Sie sind im Pater Noster der Gesellschaft ganz unten. Die Asylwerber sagen, die Studenten sind überheblich, die Studenten sagen, die Flüchtlinge sind kriminell und ungebildet.“

Die Wiedergänger, die Noch-Nicht-Toten versus die glücklichen Kinder? Ein Tschetschene rennt vorbei, in Lederjacke und mit Kappe auf dem Kopf. Er soll zurück geschoben werden, was für ihn eindeutig Lebensgefahr bedeutet und er strahlt eine nervöse Energie aus, die Wellen schlägt. Ruhig plaudernd gehen die lustig gekleideten Menschen an ihm vorbei. Niemand bemerkt ihn und seinen Streß.

„Die Menschen, die hier auf der Wiese sitzen, können sich nicht vorstellen, was sich in diesen Flüchtlingen abgespielt hat, was die erlebt haben. Die Erlebnisse eines einzigen Flüchtlings würden für vierzig Studenten ausreichen – ja, für die ganze Uni. Die Flüchtlinge wälzen tiefe Gedanken, können sich nicht ausdrücken. Bei den Studenten herrscht Oberflächlichkeit und Schönheit vor, es ist schwer mit ihnen tiefere Beziehungen einzugehen. Wale können hingen tief tauchen, Menschen, die viel Last auf dem Buckel hatten, können tief tauchen in Beziehungen“, meint Vladimir. Er findet immer Zeit für Viktoria, obwohl er ihr nicht helfen kann, ihr „kleines Asyl“ in ein „großes Asyl“ zu verbessern. „Krieg ist kein guter Boden für gute Charaktereigenschaften“, fügt Vladimir noch hinzu, „wenn man diese Menschen hier in einen Krieg stellen würde, wäre ihr Verhalten überhaupt nicht besser.“

* Name geändert

Foto: Bernhard Kummer







I am traveling with a friend of mine who is a photographer from Vienna to Bratislava. He knows there is a tunnel in the periphery of the city in the neighborhood Peterzhalka. The tunnel is approximate 200 meter long and it is a blind tunnel. At the begin of the tunnel there is water and garbage. My friend is interested in it and takes pictures. I am filming him with the video camera. If one crosses the 50 meters of water there begins a dry part, but after another 20 meters there is total darkness. I am curious what is there?

Next week we decide to go again. Same actions. This time we have rubber boots and we can walk easily in the cold water. I go deep into the darkness, but than I hear strange sounds. I get scared and turn back very fast. I think if I only had have a light. Next time I will be prepared.

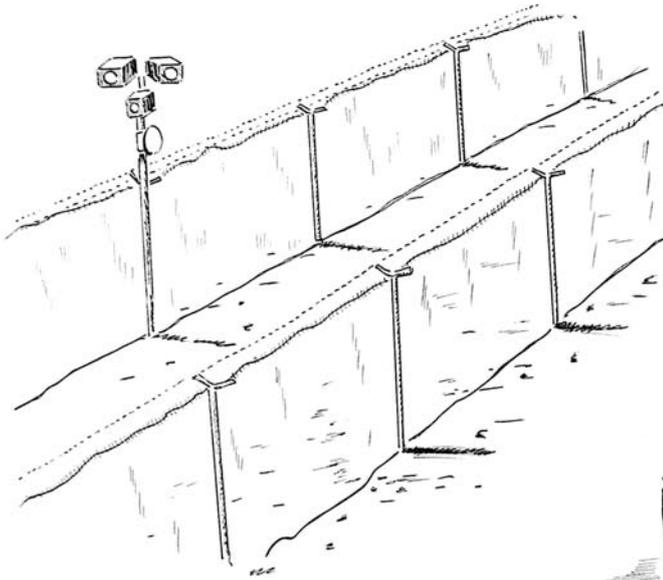
We come again. This time with a light and we move slowly into the tunnel. We both hear noises as something is moving. We turn and I decide to take the pictures from the distance. My first wish was to take a photo from the wall at the end of the tunnel. I am arranging the large format camera and suddenly a man emerges from the darkness.

I begin to talk with him. I am trying to communicate with him in slovak using my knowledge in russian and serbian. It works. His name is Puchan. The meaning of the name in Slavonic is soul. The "soul" of the tunnel. This is his territories he said.

He tells us he observed us from the darkness and he knows us from the last three weeks. It is not the first time that people come here to take pictures. Even there have been shots for a gangster movie. He tells me that the tunnel is build for the Subway which construction stopped with the end of the socialist time. Now days there are prostitutes and immigrants around and the police hides with the car in the tunnel in order to catch them.

I am asking him to allow me to take pictures from the wall at the end of the tunnel and we go there. He lives there and he has some clothes, candles and a radio on.

ANTIAGGRESSIVES VERTEIDIGUNGSSYSTEM
ZUR VERHINDERUNG DES EINDRINGENS
VON FLÜCHTLINGEN



RADARSENSOREN

Das System hat Radarsensoren um Personen
in bis zu 2000m Entfernung zu entdecken
Es ist ein neues System, dass Menschenmassen
in der Nähe der Zäune vermeiden soll

El País Online 03.10.05

SPEZIALDRAHT:

Der neue Zaun besteht aus Kabeln mit
Sensoren die 6,8,10 und 12 mm dick sind.





**Bernhard Kummer:**

Leben im Zwischenraum.
Zur Situation von Asylwerbern
in Wien. Eine fotografische
Recherche im Volkshilfe-
Flüchtlingsheim in der Oberen
Amtshausgasse.

Ausstellung: „Treffpunkt
Lerchenfeld, 1080 Wien,
Lerchenfelder Straße 141,
28.5.-15.6.2009

Arbeit im Kopf

Die AG unvermittelt und der Verein workstation: Einblicke in unvermittelte Zustände und wie man damit umgehen kann. Von Andrea Klement



Neoliberaler Drecksjob
Prekariatsscheisse
Kadavern-Leidarbeit
Ersteweltentsorgung
job
Niedriglohnmaschine
Robotern
Arbeitslumpen
Serviceattacke
Alienjob
Körperlose Arbeit
Joch
Ichdrehdurch
job
Knochenjob
Tränenjob
Scheisslebigkeitsjob
Humankapitalismus
Kartoffeldruck
Leistungsdruk
Bei unvermittelt geht es um Arbeit, ganz unmittelbar. Die Kampagne zur Vermittlung eines neuen Arbeitsbegriffs ist ein Projekt der AG unvermittelt der NGBK (Neue Gesellschaft für Bildende Kunst). Danijela Cenani, Ulrike Ertl, Frauke Hehl, Rut Waldeyer und Nadine Wothe organisieren seit 2006 eine Kampagne, in der es dem Arbeitsbegriff von Max Mustermann und Susi Sorglos an den Kragen geht. Die einen arbeiten viel und teuer, wie es sich gehört, die anderen arbeiten nicht, oder zu billig und ohne Ambitionen und sind stolz darauf. Subversiv oder angepasst, offen aufmüppig oder diplomatisch kompromissbereit. Den Arbeitsbegriff in unseren Köpfen zu dekonstruieren ist mit viel Arbeit verbunden. Arbeit im Kopf. Die Rädchen zwischen den Ohren knirschen gewaltig. Zu sehr ist uns das Konzept der entlohnten Arbeit, die neben dem Lebensunterhalt auch Identität und Anerkennung liefert, in Fleisch und Blut

übergegangen. Theoretische Überlegungen zum Thema Arbeit gibt es genug, der Arbeitsbegriff wird wissenschaftlich durchaus diskutiert und es gibt allerlei Kluges und weniger Kluges darüber zu lesen. Unvermittelt, die sich in ein paar Monaten auflösen werden, hatten das Ziel auch allerlei Kluges und weniger Solches – das ist ja schließlich Ansichtssache – an die Wand zu knallen, zu Papier zu bringen, in den Raum zu stellen.

Ausgliederungsservice

Dabei ging es nicht um Einigkeit. Im Vordergrund steht der Ideenaustausch, nicht die einheitliche Position. Es gibt unzählige Initiativen, die sich mit dem Arbeitsbegriff, Arbeitszwängen und Arbeitswertigkeiten auseinandersetzen und deren Vernetzung die AG Unvermittelt unterstützen will. Das Projekt startete Anfang 2008 mit Workshops und Diskussionsrunden bevor im Sommer über 50 Gruppen und Einzelpersonen mit durchaus konträren Auffassungen zum Thema dem Arbeitsbegriff auf den Pelz rückten. Alle sollten mit reingezogen werden. Auch das sogenannte „Job Center“, hierzulande besser bekannt als Arbeitsmarktservice, war mit dabei. Ein unvermitteltes Kampagnenmobil tourte durch die Städte und beherbergte unter anderem ein Ausgliederungsservice, das eingegliederte und Einzugliederte in ihrem Versuch sich der Eingliederungsgesellschaft zu entziehen mit Kaffee, Kuchen und professioneller Beratung unterstützte. Ein anderes Mal wurde es durch die Straßen geschoben, so wie der Diskurs um den Arbeitsbegriff auch außerhalb der akademischen

Debatte ordentlich angeschoben werden soll. Auf den Kontext kommt es letztendlich an, weiß man spätestens seit Derrida, wahrscheinlich schon länger, aber irgendjemand musste das Kind ja beim Namen nennen.

Total physical response: Vom Muskelschmalz zum Hirnschmalz. Was Arbeit bedeutet, geht uns alle an und sollte von allen mitverhandelt werden. Auch, wenn es die AG Unvermittelt nicht mehr gibt. Die ist schließlich nur eine temporär bestehende Arbeitsgruppe der NGBK, gegründet anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Berliner Vereins workstation, der beharrlich immer wieder dieselbe Frage stellt: Wie wollt ihr leben und arbeiten? In einer Ausstellung im Winter 2008/09 wurden die Prozesse und Ergebnisse von Unvermittelt dokumentiert und eine erneute Diskussion angeregt: In einem langen Gang mit unzähligen Türen, ganz im Stile des Arbeitsamtes überraschten Fluchtwege, neue Perspektiven und Fragestellungen hinter jeder Tür. Die amtsstüblichen Schreibtische fehlen, der Weg ist frei für Alternativen. Jetzt harrt die Ausstellung ordentlich verpackt im unvermittelten Kampagnenmobil ihres nächsten Auftritts. So viel Arbeit ums Thema Arbeit verdient keine Einmaligkeit, sondern soll als Wanderausstellung durch die Lande ziehen. Aber gut Ding braucht Weil: In SOHO IN OTTAKRING gibt es erst einmal einen Workshop von Unvermittelt für alle, die keine Lust haben Arbeit einfach Arbeit sein zu lassen. Unkonventionell und hochexplosiv womöglich: Da soll es doch tatsächlich Vereine geben, die mit Lohnsklaverei rein gar nichts am Hut haben und plötzlich 1 EUR Jobs im Bezirk vermitteln bzw. selbst anbieten. Potzblitz! Wo hört der Neoliberalismus auf, wo fängt er an? Jetzt doch kein Zwerg ohne Garten oder jedem sein Gartenzwerg, oder wie? Ohne Klarheit in der Sprache ist der Mensch nur ein Gartenzwerg, wie wahr, wie wahr! Möge der Workshop uns nur alle möglichst durcheinanderbringen!

Games without frontiers?

Spiel mit der Situation, Spiel mit der Identität! Im Film „Ungeklärte Verhältnisse – John Player Spezial auf den Spuren seiner Auftraggeberin“ wird die Verwandtschaft von Barbara Kraus zu ihrer künstlerischen Arbeit befragt. Von Iris Hajicek

Oberlippenbärtchen, Sonnenbrille, karierte weite Hose. Rotes Halstuch, das auch als Stirnband Verwendung findet. Eine knallgelbe Bluse. In der Hand stets das farblich elegant auf die zuletzt genannten Accessoires abgestimmte Plastiksackerl einer großen österreichischen Supermarktkette, bei der dann auch eingekauft wird (ein Product Placement zwecks Finanzierung?). Johnny: Ist Barbara Kraus; ist auf der Suche nach Barbara Kraus. Eine Performance-Künstler_in auf der Suche nach sich selbst?

Barbara Kraus arbeitet seit zehn Jahren mit der in ihren Performances, aber auch im realen Leben auftretenden Kunstfigur „Johnny“ – ursprünglich, um in der Arbeit „Wer will, kann kommen“ zu zeigen, dass Geschlecht eine soziale Konstruktion ist. Eigentlich auf und für die Bühne geboren, tat Johnny dann bei einer Begegnung mit dem Kunststaatssekretär der schwarz-blauen Koalition Franz Morak den Schritt ins reale Leben, um Klartext mit dem Mann zu reden.

Zuletzt moderierte Johnny auf der Theaterbühne die um prekäre Lebenssituationen kreisende dreiteilige Talkshow „Auf der Flucht“. Und er interveniert auch in Barbara Kraus' Leben bzw. wird von ihr beauftragt, das zu tun. In der Video-Semidokumentation „Ungeklärte Verhältnisse“ hat Johnny den Auftrag, Barbara Kraus' Verwandtschaft zu besuchen und zu erfragen, wie diese Barbaras Arbeit einschätzen.

die Kraus

In der Fahrt aufs Land verschwimmen die Grenzen von Inszenierung und Dokumentation: Wenn – bis zu welchem Grad auf die Situation vorbereitete? – Gesprächspartner_innen sich von Johnny verwirren lassen und ihn als „Barbara“ anreden; wenn Honorarnoten für die Interviewgage zum Unterschreiben vorgelegt werden; wenn Johnny stets mit Mikrofon-Funkempfänger am Gürtel zu sehen ist; wenn die Verwandten bis hin zu Vater und Mutter Schwierigkeiten haben, Johnny, der Barbara ist, etwas Unverblühtes über die Arbeit von Barbara, die in diesem Moment Johnny und also gerade bei der Arbeit ist, zu erzählen, so verweist dies auf die Künstlichkeit der Situation, ebenso wie der verkrampfte Umgang des Vaters mit der Kamerasituation. Absichtsvoll (oder nicht?) eingefügte Bildsprünge und Standbilder, die oft einen Tick zu lange stehen, verweisen auf einen rauen dokumentarischen Charakter des Films. Johnny ist Barbara und dabei sehr distanziert zu ihr, titulierte er sie doch durch den Film hindurch immer als „die Kraus“. Barbara ist Johnny und bekommt dabei die Distanziertheit



der anderen Akteur_innen ihm gegenüber so weit ab, dass Johnny in einem Fall gar nicht zum Interview ins Haus eingelassen wird. Eine widersprüchliche dialektische Einheit aus Außensicht und Innensicht, aus Selbst- und Fremdbild – etwa wenn Johnny das, was „die Kraus“ auf der Bühne „aufführt“, ganz „oag“ findet – und eine Suche nach Identität in diesen Sichtweisen durchzieht den Film. Und große Vielfalt und Diversität liegt in dem Maß an Lust und Unlust, mit dem die Interviewten sich auf die in diesem Setting angelegten Befremdlichkeiten der Situation einlassen.



Alle Interviewten haben einen Wunsch an „die Kraus“ frei – „Was würden Sie am liebsten von ihr sehen?“, fragt Johnny, und lässt die Antworten die Differenz zwischen dem Anspruch der Künstler_innen an sich selbst und jenem, den andere an die Kunst haben, skizzieren: Von mehr Unterhaltung über eine kritische Annäherung an biologische Landwirtschaft bis zur historisierenden Theaterinszenierung reichen die Wünsche und öffnen das Spannungsfeld zwischen künstlerischer Tätigkeit und ihrem Verständnis aus Publikumssicht.

Barbara Kraus, obwohl nur durch Johnny repräsentiert, ist durch solche Fragestellungen omnipräsent in „Ungeklärte Verhältnisse“. Eine

sehr subjektive Positionsbestimmung als künstlerisch tätige Person, unmittelbar in der Situation und ihr gleichzeitig durch die Doppelidentität reflektierend gegenüberstehend. Leider funktioniert diese Positionsbestimmung nur teilweise, da durch die Irritation der Doppelidentität die Situationen stets ambivalent zwischen Spiel und Ernst bleiben und für die Akteur_innen vor der Kamera offensichtlich selbst immer unklar bleibt, wo das Amüsement über die Situation enden und die authentische Auskunft beginnen soll.

„Ich glaube, dass die Kraus ihr Publikum verwirrt“, heißt es in einem der Interviews – und in „Ungeklärte Verhältnisse“ beschränken sie und

Johnny die Verwirrung nicht nur aufs Publikum. „Zuckerbrot und Peitsche“, wie es die Interviewpartnerin formuliert, durch einen durchaus narzistischen Balanceakt zwischen unterschiedlichen Identitäten und Realitäten, der eben weder ganz Inszenierung, noch ganz unverfremdete Realität sein will?

Die Frage einer anderen Interviewten: „Wann kann man den Blödsinn denn sehen?“ lässt sich hingegen ganz unambivalent beantworten: Eine Performance von Johnny samt Filmscreening findet zum Beispiel am 23.5.2009 im Tempo 16, Neulerchenfelderstraße 83 statt!

Fotos: fishy, Robert Polster

Lektionen über die Arbeit

„Kot pri jelu, tako pri delu“ („Wie beim Essen, so bei der Arbeit“). Was die Tante Alma sagte, hatte stets Gewicht. Mehr noch, es war geradezu in Stein gemeißelt, nicht minder erhaben als die unzähligen Heroenstatuen, die ganz Jugoslawien zierte. Von Vanja Fuchs

Während die Tante Alma wieder mal als Drama Queen des realen Sozialismus glänzte, kämpfte ich mit viel profaneren Dingen. Das Stück Suppenfleisch auf meinem Teller war von einer ähnlichen Konsistenz wie die unerbittlichen Sprüche der Köchin und nichts konnte mich dazu bewegen, das graue Zeug schneller runterzuwürfen. Auch die begleitende szenische Darbietung mit dem Vorzeigen der „geschundenen Arbeiterhände“ und Ausrufen wie: „Dafür schufte ich den ganzen Tag, und jetzt das!“ prallte an mir ab. Es stand fest: aus dem Kind wird nichts.

Das war eine der ersten Lektionen über die Arbeit. Die Analogie zwischen dem Esstempo und Arbeitsgewohnheiten leuchtete mir beim besten Willen nicht ein, aber was sich tief einprägte, war die Erkenntnis, dass es nicht ausreicht, etwas zu tun. Jede Tat soll auch gebührend präsentiert werden, sonst war die ganze Mühe für die Katz. Unter uns gesagt, und möge ihre Seele mit ihren geliebten Genossen Stalin und Milosevic für die Diktatur des Proletariats im Jenseits weiter streiten: Tante Almas Kochkünste waren eher kläglich, aber sie verstand es schon lange vor der Erfindung der Kochshows, das eigene Werk gut ins Licht zu rücken. Ganz zufällig übte die einzige Kommunistin in Mutters Familie den im ehemaligen Jugoslawien äußerst seltenen Beruf der Hausfrau aus, doch das tat der Sache keinen Abbruch. Die verbale Hoheit hatte sie allemal inne, und da konnte ihr meine Großmutter, die noch mit dreiundachtzig Jahren voll im Berufsleben stand, keinesfalls das Wasser reichen.



Einige Jahre später bestätigte die verpflichtende Arbeitspraxis im Gymnasium meine frühen Theseen zur Arbeit. Egal, ob wir in einer Textilfabrik Fusseln von Hochzeitkleidern zupften, im Keller des Arbeitsamts Akten schlichteten oder Zahlenkolonnen händisch abschrieben, die penible Einhaltung der Tschik- und Kaffeepausen, der obligate Tratsch und vor allem die Fähigkeit, das Arbeitspensum von zwei Stunden auf einen ganzen Tag auszudehnen waren genau so wichtig wie die eigentliche Leistung.

Da mich aber diese Rituale wenig interessierten, erledigte ich die Arbeit eben in zwei Stunden und

verbrachte die restliche Arbeitszeit mit Lektüre. Am liebsten Kafka, damit ich mich ja von den Tratschweibern im Büro abhebe. Das kam gar nicht gut an. Die Kolleginnen verpetzten mich umgehend beim Chef, und ich, die kleine arrogante Brillenschlange, genoss die Provokation, wie man es nur in voller Blüte der Pubertät genießen kann. Das ernste Gespräch mit dem Chef bereicherte mich um eine neue Einsicht - der Typ war rhetorisch sogar der Tante Alma überlegen. Er rügte mich, aber ich hörte ihm begeistert zu, er hatte es wirklich drauf. Das stimmte mich aber auch ein bisschen traurig, denn es wurde mir klar, dass ich eine so gelungene Repräsentation der Arbeit nur mit kräftigen Testosteronspritzen schaffen würde. Das war eine unüberwindbare Grenze.

Mit diesen Lehren aus dem Kommunismus ausgerüstet zog ich in den Westen, knapp bevor der Kapitalismus über uns alle kam. Ich bemühte mich redlich, mich in dieser anderen Welt, wo fleißige Arbeit bekanntlich belohnt wird, zurecht zu finden. Und ich lernte viel, vor allem viele neue Begriffe: Job, Projekt, Skills, Arbeitsatmosphäre, Einkommensschere, Frauenquote, Arbeitsbewilligung, geringfügige Beschäftigung, Präkarisierung, Working Poor, Burnout ... Burnout? Halt, ich mache schon wieder alles falsch. Sämtliche Burnout-Selbsttests raten mir, schleunigst professionelle Hilfe anzunehmen. Und wie soll ich das finanzieren? Ich arbeite so hart und habe nichts auf der Kante. Vielleicht war es doch nicht der richtige Weg, nur tüchtig zu werden. Vielleicht ließen sich die Arbeitslektionen aus dem Kommunismus auch im Kapitalismus anwenden. Gewiss, das ist die Lösung; warum sonst erschien mir neulich die Tante Alma im Traum und überreichte mir feierlich ihren Kochlöffel?

Gemälde: Larisa Kocubej

“I have been fighting to establish ‘Ich’”

My body can create electricity but it takes time, says the dancer and voice performer Akemi Takeya. *By Joshua Korn*

Akemi Takeya has been living and working in Vienna since 1991. She is a dancer, poet, vocalist, musician, and performance artist. She has also worked in the medium of film/video and photography.

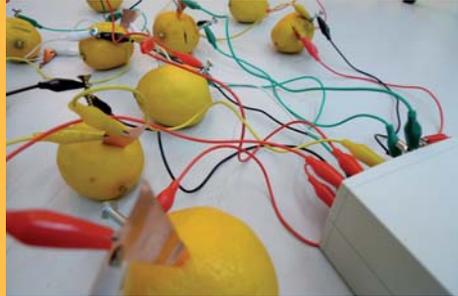
I have known her since October 2008 as we are collaborating on a music project together, entitled Weathercock. I'm about to interview her while I peel potatoes for a soup.

Joshua Korn: How long have you been performing?

Akemi Takeya: I started my solo career when I was 36 and have been performing since I was about 24 years. I'm now in my mid-forties and was born in Aomori, Northern Japan. I lived for almost 9 years in Tokyo before moving to Vienna when I was 29 years old.

Did you always have an interest in performance?

A good question. I met a Japanese teacher and started taking private lessons with her twice a week. I was working as a waitress in a restaurant on the 51st floor of a skyscraper, which had a skyline view. It was an English themed pub/restaurant called "Stonehenge". On one Friday evening a woman performed. She was a chanteuse and also a jazz singer and piano player. I found her quite avant-garde, really free and very interesting. I introduced myself to her and said that I found her singing very impressive. We chatted more and I realized that she was an art, dance, improvisation, and meditation teacher. I signed to her classes and after that I



started to move. The lessons became a kind of religion for me, a life philosophy, a kind of enlightenment.

How do you support yourself?

At one time, when I was living in Tokyo, I had three jobs: I was a waitress at Stonehenge, a red bunny girl, an assistant to a graphic designer, and I was also learning Flamenco and Shamisen (traditional Japanese 3 string Lute). I've always been busy but that's normal in big cities like Tokyo.

What brought you to Austria?

Well, I moved to Tokyo with the idea to save money, and to meet people from New York. However, I ended up meeting an Austrian guy. This was my destiny. He had blond hair and blue eyes and I somehow fell in love with his exoticism. It was so unusual for me and I really thought I was in love but I realised later that it was only about his appearance. We started a music duo: He played

the Shakuhachi (bamboo flute) and I played Shamisen; it was the film Blade Runner, which inspired me to play this instrument. However, the collaboration did not work because I like to improvise and we used to fight a lot about this.

You are not only a dancer?

I have done a lot of screaming and noise performance but now it does not interest me so much. This is a general idea of avant-garde, to show existential power. I'm now more interested in mood and atmosphere, more composition, "normal" song. I met Josh and we have started something. I have a lot of potential that I have not yet explored in Europe. I've been fighting to establish "Ich", the German or European "Ich" or "I". The Japanese "Ich" is somehow weaker and we need to find a new "Ich".

Tell me about Lemon Synthesiser?

I always wanted to work with Lemons because I have a very strong connection with them. My colour is yellow. Yellow makes me really excited; I find it sexy and want to connect the body and lemons. Someone told me that the lemon could produce electricity so I made a system and with my collaborator Gordon Monahan, who came up with the name, made a video and posted it on the Internet. In the future I would like to make a dance performance piece connecting my body to the lemons. My body can also create electricity but it takes time and promotion is not easy in Vienna.

Akemi Takeya is performing at MAK NITE/19.05.2009/21.00

Ladies no fighting in the bathroom

Amos Kennedy, Jr: A Printer and Book Builder. Anyone can come to him and give him the topics and the slogans and he will make a poster for you. *By Agnes Achola with Tapfuma Gutsa*

Amos Kennedy is an affable man, relaxed in the chair at the SOHO Offices, it is as if he has always stayed in Vienna. When he speaks everything takes a funny turn despite the fact that he has a weighty message to impart. Born in Louisiana 59 years ago, he picked up a Math degree from Grambling College then went on to study letterpress printing. His method employs pre-cut wood type, woodcuts, etched plates and other manual techniques, a practice as old as the fables of the Gutenberg Press and William Caxton, the printers who gave the book to the common man. The hunt is on for an unused press which Amos will use for the duration of this year's festival. Amos does not consider himself an artist, he sees himself a printer of the people. The Art world down in Alabama is a crazy place. Recently, a group of women were discovered making quilts for their families, they were immediately declared artists and they have never looked back since. Hey, they could sell quilts right off their beds, after all Alabama is warm cotton country. He takes on almost any job as long as it is not too complex to be economically viable. In respect to the archaic nature of his tools, he loves to mass produce for all section of simple folk, be it children, pubs, or the local juke joint or a festival celebrating good old okra. Did you know that you can fry okra? What of political content? Everything is political. Going to the toilet, breathing, and of course voting too. Kennedy's pioneer work, way back in

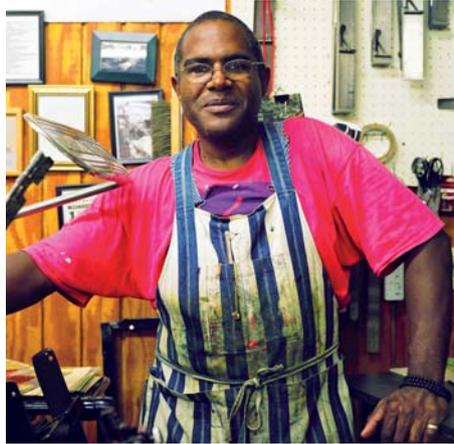


Foto: Wolfgang Schneider

the 1960s was to enable the 1st black voice in the letterpress. Black folk could not vote. Then, there was the Civil Rights Marches, Selma, Martin Luther King, Malcolm X. No one could keep quiet anymore. America is violent; in the 1990s Chicago, at least 60 kids under 16 were murdered, some by people who were supposed to look after them, but there were common denominators: age, poverty, color pigment ranging from dark to brown. Kennedy's response was very subtle. He produced small posters of 20x20cm bearing the personal details of the victims. A single poster is like any other memorial, but when all 60 were presented as a wall the public got the hint. As a matter of fact,

it's okay to be black, but a lighter shade could get folks going places just as blackness could shut doors: Kennedy senior could not get into Medical School, He was a tard too dark. So listen up Vienna, when an American calls a racist, it's a compliment of sorts, especially a black Southerner. It's a way of life. Winsconsin schools taught the Holocaust in graphic detail but pointedly omitted telling the children the fate of the Native Indians.

Kennedy collects voraciously anything to do with Blackness in American advertising history and has to watch the image of Uncle Ben's tweaked to fit the times as well as good ole Aunt Jemmima; from this material he makes his product, quoting the past, adapting truisms, Afroisms, and proverbs.

Sample this one, it brings Mao to mind: Teach a man to fish, he is by the river every weekend.

Ladies no fighting in the bathroom. (Poster for Tee's Juke Joint. Mothers just love it)

Not to know is bad, not to wish to know is bad. (Nigerian proverb)

Man builds no structure that outlives a book. (Anonymous)

Coffee Makes You Black (Folk Saying) . . . Hallucinate. (Kennedy signs) it's a drug, man!!

... Queer. (Kennedy signs) for gay friends
 ... Hispanic (Kennedy signs) tongue-in-cheek question
 ... Panic, (Tapfuma take) what does coffee do to you?

This saying was used by BLACK Grandmothers to put the fear of darkness into little Amos because he really wanted to get into the best varsity despite the effects of coffee.

There were posters and stickers doing the rounds in Vienna that parodied the Meini Coffee logo: instead of the boy in a red fez captioned below a huge black hand which squeezes the usual red fez is a startling slogan: MEIN JULIUS! Does anyone have one of these for Amos? If you do, do bring one to his Werkstatt. He would really treasure this one. While you are at it you may get your favorite saying printed for you while you take in the ones on display, all for the princely sum of Ten Euro a piece.

Jokes aside, Amos Kennedy is actually an artist and curator who has effectively disguised himself as a worker perhaps as an act of self effacement to entice the public into his world of Letters without the usual arty-farty-bahhh thing. Born to live and going to die, his other Motto is: Put the message in the hands of people who will move on! Between Vienna, he has a project running somewhere in Italy and in a short while he will curate a bid for an important exhibition at the New York Center for the Book. The real shock comes when one googles one Amos Paul Kennedy Jr. Awesome. Check it out! Kennedy is passionately dedicated both to creating socially conscious art, focusing on African-American culture and to using art as social activism. His posters comment powerfully on historical and contemporary culture.

Ist Kunst ein Kinderspiel?

Haben Kinder noch die Zeit und Möglichkeiten, zu sich selbst zu finden? *Von Larisa Kocubej*



Unsere Gesellschaft ist darauf aufgebaut, dass jeder Einzelne auf die Versorgung von dem „Rest der Welt“ angewiesen ist. Man arbeitet und genießt die Früchte der Arbeit der anderen Menschen. So weit, so gut. Doch dieses System hat seine Tücken – wie viel Arbeit jeder Einzelne verrichtet und was er sich davon leisten kann, steht oft in keinem ausgewogenen Verhältnis. Es gibt auch Arbeit, die von Außenstehenden kaum als Arbeit wahrgenommen wird – woher sonst würde der Begriff „brotlose Kunst“ kommen? Wie kann man die Arbeit eines Künstlers bewerten? Wo sind die Ergebnisse? „Die Erfindung der Zeit erkennt nicht dein tägliches Tun“, schreibt der vielseitige Künstler Edgar Lliuya in seinem Gedicht „Erledigt“. Ein Künstler, der sehr viel arbeitet, und zwar mit Kindern und Jugendlichen. Viele von ihnen sind Flüchtlings- und MigrantInnen-Kinder. Manche sind bereits in Österreich oder Deutschland geboren, werden aber oft als Fremde behandelt. Sie sind auf der Suche nach einer eigenen

Identität hin und her gerissen, versuchen einen Spagat zwischen den Kulturen. Einerseits werden sie oft von traditionellen Werten ihrer Familie unter Druck gesetzt, andererseits setzt ihnen der Leistungsdruck in der Schule zu. Du sollst ein besseres Leben haben, als wir – sagen oft die Eltern. Doch das ist nur mit einem starken und positiven Selbstwertgefühl möglich. Haben Kinder noch die Zeit und Möglichkeiten, zu sich selbst zu finden? Eine kreative Vernetzung gegen Leistungen, die zur Unterdrückung führen – „Werkstatt für Leistungsabbau“ an der VS Gaullachergasse fördert die Kreativität und baut den Leistungsdruck ab – schon seit 2004. Nicht etwas perfekt zu machen ist das Ziel, sondern das Empfinden und Agieren – im Tanz, in der Malerei oder in der Dichtung. Die Kreativität an sich wird zur Basis für die Entwicklung der Identität und des Selbstbewusstseins. Das Kunstprojekt wurde von Edgar Lliuya (Tanz, Percussion, künstlerische Leitung) ins Leben gerufen und ist bereits ein fester Bestandteil des Unterrichts. Es begann als ein Theaterprojekt für Kinder mit Migrationshintergrund an der VS Gaullachergasse. Schon bald steckten die beteiligten SchülerInnen und LehrerInnen mit ihrer Begeisterung die gesamte Schule an. So dass die „Werkstatt für Leistungsabbau“ nach zwei Jahren Projektarbeit bei Soho in Ottakring 2007 mit Beteiligung aller Kinder und aller LehrerInnen zum ersten Mal der Öffentlichkeit präsentiert wurde. Das Projekt umfasst kreatives Bewegen, Theater, Literatur, Musik und inzwischen sogar Fotografie und Film. Zurzeit befasst sich die „Werkstatt für Leistungsabbau“ mit dem Thema: Wer bin ich morgen? Dieses Thema regt die Kinder an, ihre Vorstellungen und Fantasien über ihre Zukunft auszuleben. Sie schließen sich zu Gruppen mit verschie-

denen Aufgabenbereichen wie Drehbuch, Kameras, Dekoration oder Kostüme zusammen und bereiten gemeinsam mit mehreren KünstlerInnen, Werkstätten im Arsenal (Bildhauer Abteilung) und Okto-TV eine Kindersendung vor, die im Herbst im Okto-TV ausgestrahlt wird. Aber auch kurzfristige Projekte können viel bewegen: So leitete Edgar Lliuya ein Projekt mit Kindern von Flüchtlingen, die in einem Wohnheim in der Nähe von München jahrelang leben, ja sogar dort geboren wurden. Der Gegenstand des Projektes war die Percussions-Kiste. Das „aus der Not entstandene“ ehemalige Sklaveninstrument aus Südamerika hat dazu beigetragen, diese Kinder der Freiheit näher zu bringen. Die Kinder bauten die Klangkisten und spielten sich den Frust von der Seele. Die Wurzeln solcher Projekte liegen in der Theologie der Befreiung – einer in Lateinamerika entwickelten Richtung der christlichen Theologie, die sich als „Stimme der Armen“ versteht. In der Kirche der Theologie der Befreiung wurde während der Messe Klartext über die Probleme und Missstände im eigenen Bezirk und in der Politik geredet, man spielte kritisches Theater und gab eine eigene Zeitung heraus. Edgar Lliuya kam als Siebzehnjähriger in Lima (Peru) mit dieser Kirche in Berührung. Das „lebendige Theater“, das das wahre Leben verändert und eine Kunst, die unsere Gesellschaft dekodiert und sich dauernd auf der Wahrheitssuche befindet, prägten ihn für immer. Sein kreativer Input ist die Straße, den ganzen Bezirk sieht der Künstler als sein Atelier. „Kunst soll etwas anderes tun, als im Museum auf dem Hintern zu sitzen“, sagte der amerikanische Künstler Claes Oldenburg. Edgar Lliuya zeigt uns, was sie genau tun und bewirken kann.

Foto: Edgar Lliuya

Erledigt

ich bin zugrunde gegangen
meine pupillen zucken
ich spreche zu dir und mein körper zerfällt
meine texte und ideen rinnen

nichts ist die bezahlung
fünzig ist ohne rechnung
die cents sammeln sie sich
die erfingung der zeit,
erkennt nicht dein tägliches tun

aber tu bist dort
putzend, tragend, schleppend,
in der jahrhundert deines Ruhmes denkend
dieser in dem es vielleicht eine kleine
erinnerung von dir gibt

es gibt keinen respekt
es gibt keine zärtlichkeit
es gibt keine demut
dankende abwesenheit auch nicht

du hast das gewusst aber das werk tritt
nicht zurück

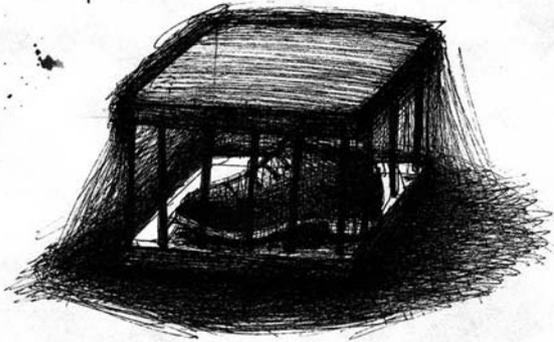
Von Edgar Lliuya

Fashion will go out of Fashion

Kulturwissenschaftlerin **Brigitte Felderer** spricht über die Verkindlichung des modischen Körpers und ihre Bewunderung für den österreichischen Modedesigner **Rudi Gernreich**, dessen Statement „Fashion will go out of fashion“ zum Kult avancierte. Zahlreiche Ausstellungen und Events wurden von ihr kuratiert, so wie Tanzquartiers Insel Nr.2 Quick Change. Sie lehrt an der Universität für angewandte Kunst Wien.

Von *Jessie Emkic*

cege aux chaussures



Die paradoxe Natur von Mode und Tanz

Brigitte Felderer: Die Mode ist einerseits ein wesentliches Medium unserer Persönlichkeit, unserer Selbstdarstellung unweigerlich, des Selbstgefühls, und zum anderen kaufen wir es von der Stange als Konfektion. In dem Sinne ist die Mode ein unglaubliches Paradox. Der Tanz ist genauso ein konstruktives Missverständnis. Die Performance ist letztlich ein künstlerischer Diskurs in dem man sich auskennen muss und

den man eher mit Hochkultur in Zusammenhang bringt. Die Mode jedoch, ist eine sehr populäre Sprache – sie betrifft jeden. Sie erscheint zwar immer auf Körpern, wird aber in die Welt gesetzt über Catwalks, Modeschauen, mitten in Bewegung, sonst würde man das Kleidungsstück gar nicht verstehen. Die Wahrheit der Mode ist, dass sie uns überhaupt nicht haptisch und materiell entgegen tritt, sondern ausschließlich über Bilder und Images.

Das Körperbild der Sexualität

BF: Die professionelle Mode beinhaltet einen eigenartigen Umgang mit Sexualität, weil ja nur ganz bestimmte Körper Zugang finden. Es sind sehr junge Mädchen, die ein bestimmtes Körperschema erfüllen müssen, um überhaupt als Models akzeptiert zu werden. Es geht darum, dass man eine eigentümliche Neutralisierung und Verkindlichung des Körpers vornimmt, der dann auch ornamentiert und angezogen und bestückt wird, aber das ist es schon. Ein großer Körpereinsatz ist gefragt, gleichzeitig versucht man den Körper möglichst unangreifbar oder offen zu lassen. Das ist eine unglaublich fetischartige Projektionsfläche, die auch etwas perverses hat.

Über den österreichischen Modedesigner Rudi Gernreich

BF: Vor einigen Jahren habe ich mich sehr lang und intensiv mit dem österreichischen Modedesigner Rudi Gernreich beschäftigt. Ich bin darauf gekommen, dass er eigentlich ein gebürtiger Wiener ist und dann 1938 unter dem Nationalsozialismus plötzlich als Jude galt, sich aber glücklicherweise mit seiner Mutter nach Los Angeles retten konnte vor den Nazis. Dort hat er als 16jähriger verschiedene Jobs gemacht, um einfach zu überleben, begann aber sehr bald mit Kleidung. Nicht zufällig waren die ersten Kleider die Gernreich entwor-

fen hat Tanzkostüme. Er entwarf sie für eine links-kommunistische Kompanie, die sich mit politischen Themen auseinandersetzte.

Mattachine Society und Harry Hay

BF: Da gab es einen Zusammenhang von Rudi Gernreich und Harry Hay, der ein wichtiger Marxist und Aktivist in Kalifornien war. Hay war auch im Untergrund tätig und organisierte die frühe Schwulenbewegung Mattachine Society im geheimen. Das war natürlich eine äußerst gefährliche Unternehmung. Harry Hay hat Gernreich sein Know-how aus der Organisations-technik überführt und war zu dem Zeitpunkt verbunden mit Gernreich, sie waren ein Paar. Wenn man sich die Kleider oder die späteren Entwürfe von Gernreich anschaut, dann sieht man ganz klar, dass es ihm selbstverständlich darum ging die Gesellschaft zu verändern, die Geschlechterkodes in der Kleidung, diese unendlichen Klischees, die auch die Mode produziert hat.

Unisex-Foto als Leitmotiv für Quick Change

BF: Das Foto, das wir als Leitmotiv genommen haben, ist 1970 für Gernreichs Projekt Unisex entstanden, das er bei der Weltausstellung in Osaka vorgestellt hat. Ende 1970 hat man ihn gefragt, wie er sich die Mode der Zukunft vorstellt und sein Konzept war eben der Unisex. Choreographin Anna Halprin, die Nacktheit in ihren Performances so intensiv eingesetzt hat, stieg genau zu Gernreichs Zeit zu, nämlich Mitte der 1960er als sein 'Monokini' erschienen ist. (Monokini ist kein Bikini ohne Oberteil, sondern ein Badeanzug der die Brust frei lässt. Anm.) Die Performer bei Halprins und Collods 'parades & changes, replays' waren wirklich nackt, nicht bühnenmässig nackt. Das war ein intimer Zustand. Man hat sich plötzlich in eine voyeur-

stische Rolle zurückgeworfen gefühlt. Da habe ich mir gedacht, nein, wie komme ich jetzt dazu mich so zu fühlen? Bei Gernreich ging es genau um das Verhältnis von Choreographie im Sinn von Bewegung, Selbstdarstellung und Kleidung, und der Frage was können Kleider leisten, was blockieren sie.

Über Gernreichs Modekonzept

BF: Gernreich fand, dass die Kleider der Persönlichkeitsbildung nachgeordnet sein sollten, in dem Sinn kein Korsett oder keine Krücke dafür. Kleidung war für Gernreich nicht Konsumprodukt, das man sich so kauft im Sinne von Shopping und glaubt man fühlt sich besser danach. Kleider sind für ihn etwas Politisches

gewesen. Sie sind eigentlich dazu da, die Natürlichkeit des Menschen zu betonen und sollen nicht verhüllen oder verformen. Deswegen war er so massiv dagegen, dass Kleider in irgendeine Weise einschnüren. Er hat sich überlegt ob es sich nicht Kleider geben sollte, die überhaupt keine Nähte haben, sondern sich wie eine wirkliche zweite Haut an den Körper anschmiegen. Second Skin: das ist natürlich die wirklich große Frage – wie sehr verbindet sich das Kleidungsstück mit dem Authentischen? Wird es zu einer Second Skin oder schlüpfen wir in Rollen in den Verkleidungen?

Bild: Helena Silva



Magdalena Blaszcuk: Slum City (Konzept: Sam Hopkins, Alexander Nikolić), Donaufestival 2009

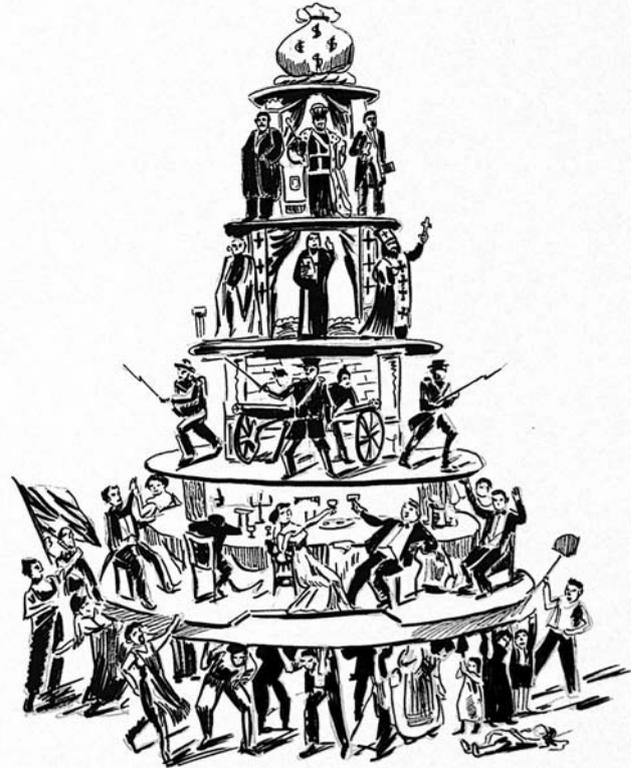
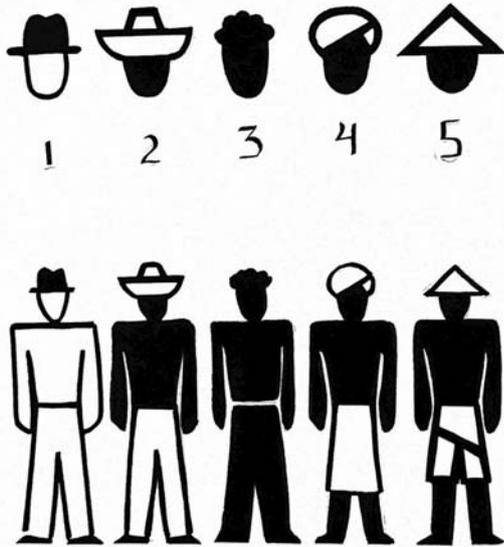
KARACHI, PAKISTAN, AUGUST 2008

- - - - - VISITING POST CARD NR. 5, NATALIE DEEWAN 2008 - - - - -

HINTERM HORIZONT LIEGT EUROPA. DORT ZIEHEN SICH DIE LEUTE NICHT RICHTIG AN. SIE ZEIGEN JEDEM, DER ES SEHEN WILL DIE SCHENKEL, DIE SCHENKELKNOCHEN, DEN ELLENBOGEN UND AUCH DAS BRUSTBEIN, WELCHE ALLE VERBOTEN SIND. SIE SIND ABER UNWISSEND UND ZEIGEN ES DAUERND HER. DAVON WERDEN SIE KRANK. DIE KRANKHEITEN HEISSEN ANOREXIA UND BULIMIA. ES SIND HAUPTSÄCHLICH MÄDCHENKRANKHEITEN, DIE VON DER OFFENEN HAUT KOMMEN. ES HEISST, SIE VERGLEICHEN IHR BRUSTBEIN UND IHRE SCHENKELKNOCHEN UNTEREINANDER IN SWIMMINGPOOLS. IN JEDEM HAUS GIBT ES EINEN SWIMMINGPOOL, FÜR MÄNNER UND FRAUEN ZUGLEICH. T-SHIRTS WERDEN AUCH VON FRAUEN GETRAGEN, SO WIE JEANS, DIE DEN KÖRPER GEFANGEN HALTEN. SIE FINDEN DIESE AMERIKANISCHE KLEIDUNG ABER NICHT UNBEQUEM, SONDERN SCHEINEN DAMIT TATSÄCHLICH ZUFRIEDEN ZU SEIN. (AUSNAHME: PYJAMA-PARTIES!)







Hansel Sato: Zeichnung aus der Serie „Schlechte Erziehung“, Tusche auf Papier, 59x42cm, 2008

The catcher with the knowing chuckle

About the Person of Georges Adeagbo: A personal take. By Tapfuma Gutsa

Peter Noever, the Director of MAK, is giving an opening speech for the exhibition "Die Kolonisation und die Geschichte der Kolonisierten" and refers to the work presented as being equivalent to an artist orchestrated terrorist attack on this forbidding institution which is followed by comments from the curator Andreas Kristof. When he is finished, a Blackman, shy, of grey disposition of clothing, starts to speak. He describes how he was discovered by accident by a French curator, an assistant to Andre Magnin, the renowned curator to the Pigozzi collection, who actually was on the hunt for a Beninois famous artist. He flatly declares that he is in fact not an artist. The room is crowded, first with visitors who have to find room around what appears to be haphazard layouts of brick-a-brac, African masks, newspapers, naive-style allegorical paintings, detritus gathered from around Vienna; statistics and cryptic hand written notes accompany this highly encoded installation. Confusion and dismay can be read in the faces of those present, yet, in this chaos, there is order from the hand of one of the most enigmatic figures to emerge from the rediscovery of African art. Standing before the crowd is the Person of Georges Adeagbo.

His first major foray into the art world was perhaps the now legendary Magiciens de la Terre, swiftly followed by a dizzying array: A Short Century, Documenta 11, African Art Now, etc, all curated and lionised by some of the heaviest king makers of things African. Here at

MAK, he explores the link between the colonised and the coloniser. As he walks off the stage amid camera flashes, followed by the MAK entourage, another Blackman, the only other in the room, steps forward to touch the masters hand from across the cruciform central collage on the floor but the Person of Adeagbo is swept out of the room into the depths of the Museum. It is like that, here in Europe, Africans have to follow the schedule, form, and script of the host which is totally the opposite of home where all has to be dropped to see to the needs and whims of an erstwhile stranger.

The work in the basement will, as the Person said, yield information for those with the patience to look and digest. Even then, there is a catch, not all the messages are for one individual but rather cater for different mindsets. A refrain seems to persist in the ubiquitous handwritten commentary with particular stress on the question of education as a gadget of influence: Of course one gains the new from school but the unalphabetised? Are they incomplete without the knowledge of otherness? One question begs another: The coloniser beggars the colonised by removing his self-knowledge and replacing it with his own might-backed image. Does he not lose the keys to the unknown by forcibly mirroring himself and callously erase forever the shadow of the colonised? These are questions with a verso, too. The artist will flippantly pose: When there is no school, can we read and write and speak? In today's



mindset, this is impossible yet how ignorant is such a mind in the ways of the Aborigine, Dogon, or Amazon Indian. What of Adinkira? Drum massaging or the reed navigation maps of Oceania? A stream of artists come to mind like Frederec Bruly Bouabre, Seni awa Camara, Jackson Hlungwani, Renate Sadimba whom one is tempted to call visionaries in the same breath as Susan Wenger, van Gogh, Gauguin, William Blake et all who have either been born to the manner or have renounced the now for another state of being and so lump Adeagbo with them. Georges is, for Christ's sake, a trained lawyer a political scientist, and probably speaks several African and European languages and in all likelihood, read widely from all corners of the world despite his unfortunate restricted existence he had to endure on his return to Benin where he was probably regarded as a turncoat reactionary while those he left in Europe saw him as a never do well who had just vanished into the dark jungles of Africa. The beginnings of the work were a means of centering the self, an

insane way of clinging to his very sanity, an improbable yet highly effective tango with the feet in both worlds, which thankfully has culminated in success and acclaim. In fact, his show opening coincided with the last days of the legendary Anish Kapoor.

Dr Ewenzor has diagnosed his work as syncretic yet when confronted with it there IS a discernible order often manifest as a cruciform. Jesus, Napoleon, Hitler... one would long to ask his thoughts on, say, Chairman Mao, Mother Theresa, the Dalai Lama, Polpot, Kagame, or Mugabe. Here is a man who admits a grasp of Euclidian concepts among other things. One exhibition revolved around another seminal figure, Pythagoras.

Moving back to the other "Blackman." He went upstairs, looking for more clues, into the Rococo-Baroque room where some ancient tomes on African everyday things were laid out on one table and a mask on the floor leaning incongruously onto it. Did Adeagbo think of manipulating the Porcelain Room (two young men loquaciously pronounce it High Kitsch!!) or perhaps the hosts politely told him it was out of bounds?

Across the room is a cabinet topped with a glass vitrine containing among other things, a dismembered crucifixion and a small black and very classical figure of an African lady. Afro-dite? Who was the model, can a black woman be perceived classical enough to stand on this kist dripping with self-delusory ambitions of the Coloniser?

The guest also notes that in the room next door there are Mediaeval church vestments with Swastikas that Adeagbo loudly left untouched. They were embroidered by blessed hands of

Saints Adala or Kunigunde, Abbess of Göss (www.Women in Power. ref date 1020 AD) and are therefore Holy Relics. Is it not rather strange for a researcher of the Nazi era to completely ignore a corner full of Swastikas? Are they too holy for his Person ?

Through the central foyer, one comes to the Carpet Collection where another shrine is placed on the floor. A small booklet in German at the top of the installation catches the eye. It is entitled MADSIMU DSANGARA – Die Schatten der Vergessenen by Leo Frobenius. Closer inspection reveals that the strange title is actually a Germanisation of MADZIMU DZANGARA- The Mysterious Shadowy Spirits of the Mountains when translated from Shona, a Bantu language spoken by only about 10 millions Zimbabweans of which the Blackman is a tribesman. MADSIMU DSANGARA!! MADZANGARA DZIMU ATI SHAISA MUFARO = The Whiteman who robbed us of Happiness. There on the floor of the Carpet room of MAK, written by the hand of one Leo Frobenius (also the author of the dubious tale, Gassire's Lute and once described by a colleague as 25% genius, 50% science, and 25% advertising) and documented by that Person Georges Adeagbo for the eyes of Tapfuma Gutsa, Shona Tribesman from troubled Zimbabwe. Artist, Streetman, and persona non grata (Vienna Convention texts) standing in front of the red strip of carpet at MAK: Vienna, Austria, and the Person of Georges somewhere in the mysterious depths of the said Institution!!!! The Coloniser!!!!

Who then is this Georges Adeagbo?

As far as reception is concerned, the visitors to the exhibition share a sense of confusion, frustration and in the extreme, outrage at MAK's assumption to inflict this spectacle on them.

The Tribesman walked out, ruffled too and obviously disappointed at not having met the artist face to face yet despite the Frobenius pamphlet being a reality. Names from the past paraded in a long procession. The artist is a later day Nostradamus straining to sound a reveille to the world at large despite the burdensome Simpleton label, a magpie won't pick up old silver to line his mind-nest. Perhaps too, Fulcanelli, the alchemist who claimed to have transmuted metals and that the geometrical positioning of particular atoms can cause chains of events to manifest without a catalyst other than close proximity. Charles Fort spent his days in campus sculleries yet the students would come to him as a last resort to solve elusive problems and questions. Africa too, has its share of visionaries, who are summarily dismissed from Western discourse while in fact through time and space, sometimes spanning the centuries, influence the relationship of Africa with the rest of the world.

Refined and incisive thought coming from an African intellect exposes the Person to Damoclean dangers. An archetypal Refusenik, he is perceived on the continent as a threat and therefore dangerous to tradition and indeed, primal notions of Time itself. An Eccentric. On the other hand, Europe sees him as an affront to accepted norms, disdainful of assumed Eurocentric superiority. He is an Abomination like Leto in Dune, to be ideally cut at the root, tangible in the said PERSON.

Adeagbo's Person, like the ancient shamans, has endured the fires of the crucible to emerge seemingly unscathed yet he is a Socratic figure who would swallow hemlock with a knowing chuckle. God preserve his Person.

Foto: Peter Kainz, MAK 2009



Dreaming a dream – the unexplored realm

Dream Coordination Office is celebrating its ten year anniversary. Founded on March 8, 1999 by Charlotte Eckler and Lisa Rosenblatt as a collaborative project for dream coordination, support and realization, over the years Dream Coordination Office has worked out its niche in the waking world.

By Lisa Rosenblatt

The practical tone, to make it happen. All the expected changes. Not holding back. We wanted to grasp firmly and push off into this unexplored realm, to break through the

border of what was considered “real” and “possible.” So we mixed things up a bit – a project, life changes, presentation, and contemplation.

Dreaming a dream – at night – letting the unconscious take over, and it did. Showed me skating free, frozen canals, colors and a poem; the dance would be the poem. Lisa had associations with Amsterdam, had lived there, wanted to realize this dream with me and coordinate it with her dream of cycling to Odessa. In my dream the location was definitely north, the rare event of frozen canals, this made a lasting impression. Lisa and I being poets, our project would be liberating, imbibing, we would realize something.

Ten years later

Ten years later, I realize how happy I can be, how that continues to happen. Things are certainly

different for me: having a family now I don't take off like then, make big changes by leaving an old self behind. Now I do it in small increments of time: free for an hour - how to use that hour?

Ten years later the Dream Coordination Office has become my career, my financial stability, my very concrete and conventional daily existence. At the same time, it is a constant reminder that it is all based on dreams-my own, and others, most concretely Charlotte's, but also those we've gathered over the years. They are in an archive in my flat-boxes and boxes of dreams: I want to ride a bicycle along the pan American highway. There were snakes in my throat. I want to live in the US for two years. I was shouting but the television table was under water.

Gathering together the dream

On 30 March 1999, we left Vienna on our bicycles with a group of dreamers who accompanied us for the first few days of the journey. A glorious yet serious adventure – we recorded our dreams and along the way asked everyone we met if they had a dream for us. We gathered the dreams on slips of paper, on cassette tapes, and in our memories until we had time to write

In addition to collecting and realizing dreams, the work of the office includes publications (the dream times, the dream chronicles, dream article series), exhibitions, events, and documentation of the project. The office is located in Vienna, Austria, although activities are worldwide.

The Dream Coordination Office is particularly interested in exploring, supporting, and working together with feminist, human rights, and ecological projects and utopias. The dreams and traumas of migration were fundamental in the founding of the office and have continued to nourish its existence.

The business of dreams

Expectation could have been its name: we called it Dream Coordination Office. The name is a challenge to break through the borders of defined realms, to bring “dreams” into the “real” world of offices and interaction.



turned into an office to continue dreams, which turned into a business to provide the base for making dreams realizable.

We created the wheel of dreams; we don't have to re-invent it each time. It continues to turn. When the mind is allowed to spin its wheels, it has the possibility to find peace; cycling for weeks at a time is prolonged meditation. Before we left for Amsterdam, we "trained" in Vienna's Prater, roller skating up and down the allee, listening to the unconscious mind on the Riesenrad. When we arrived in Amsterdam, there was, among other wonders, a grand

them down. We adapted the ice skating part of the dream for roller skates because in reality the canals rarely freeze, and because we would cycle for twenty days and camp out. We left in a heat wave and cycled through April showers, snowstorms, and sunshine. In 1999 it was the 100-year anniversary of the publication of Freud's Interpretation of Dreams. In 1999, Markus Omafuma was murdered in the course of his deportation from Austria.

We would follow Freud's example of research into the unconscious mind and see what happens when you realize a dream, but we would not differentiate between a night dream and a wish dream. Even nightmares had their place. We mystified the idea of dream, explored it psychedelically, but put the pieces in place methodically, recording the process, and surely this trip did happen. A basic leitmotif was the roundness of the project – the dream that

Ferris wheel that symbolically connected the two cities like wheels on a bike, and all the territory we spanned with our bikes. As a tribute to the trip begun all those years ago, I created a double helix with fringe (taken from my three-year-old daughter Angela's painting studies), sewed photos of both Ferris wheels and dreamers between the rungs, and twisted it all into a wheel, which would continue the dream of happiness and thus I called it: Eternal.

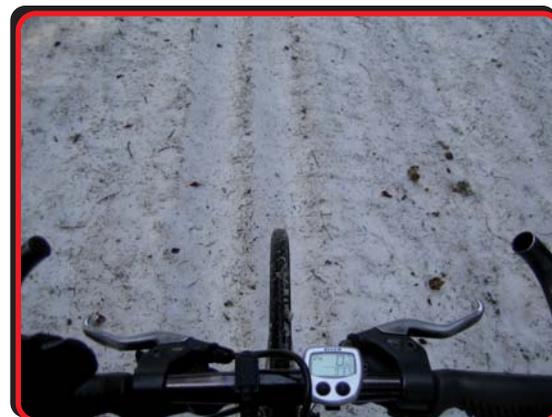
In the meantime, Dream Coordination Office's "cycle line" has been drawn from Amsterdam down to Odessa, riding a ribbon through Europe. In honor of the trip we took ten years ago to launch the project, I decided to cycle north again. With no fanfare and no expectations other than time to

reflect on where this trip had taken me ten years ago, rather than flying to visit my girlfriend, I chose to cycle there. I chose a parallel path, riding through the forests on the border of the Czech Republic and Germany, the border between the former halves of a divided Germany, over mountains and along rivers to arrive at my next temporary home. Normally I fly here, now I've seen (some of) the concrete, "real" details that lie along the way to getting here.

Back when we did our show in Amsterdam's Vondel Park, the show in which we roller skated and read aloud all the dreams we had collected on the way and during our "dream in" for the past six days in the same park, the locals referred to us simply as The Dreamers. That label has stuck. Keep in touch, and send us your dreams!

www.dreamcoordinationoffice.net

Fotos: Lisa Rosenblatt, Reise nach Tschechien



Der hohe Norden

Empfang in der schwedischen Botschaft. Von Michèle Thoma

In einem Sessel kauere ich, und schaue von unten die Schweden an. Sie sind sehr hoch. Sie stecken in Anzügen und schauen nicht anzüglich. Die Frauen haben große, adäquat beschuhte Füße, auf denen sie in sich ruhen. Viele sind blond betürmt und bebrillt. Zwischen den hohen, blonden, grauen Schweden und Schwedinnen in ihren Anzügen und der dem Anlass entsprechenden Ausstattung bewegen sich kleine Damen aus diversen Kontinenten und bieten extrem winzige Speisen an, die meistens aufgespießt sind. Z.B. eine aufgespießte Garnele. Ein mikroskopisches Stückchen Smörrebröd, garniert mit einer hautfarbenen Paste. Nichts für den Hunger der werktätigen Masse. Allmählich beschleicht mich das ungute Gefühl, die kleinen Damen würden mir sogar dieses quasi unsichtbare Buffet mit voller Absicht vorenthalten. Ich muss ihnen an den felsenfest verankerten, in der Bergmann-Sprache miteinander small talkenden HünInnen vorbei folgen. Oder ihnen vor der Küche aufbauern, um ein Glas von einem rabiaten Wein zu kapern, das nicht einmal aus diesem Schweden kommt, das eine kleine Herde Dichter los geschickt hat, um in Wien die schwedische Dichtkunst zu propagieren.

Die schwedische Botschaft in Wien ist sehr schön, ich betrachte lange einen tonnenschweren, kompliziert verschörkelten Kasten, während rund um mich diskret geplaudert wird in dieser Sprache, die ohne Knochen auskommt, in dieser weichsten aller Sprachen, fließend wie Wolkenfelder. So sanft die Sprache schwebt, so standhaft gemeißelt wird gestanden. Niemand pirscht oder hirscht zum Buffet, das es ja sowieso nicht gibt.

Eine Literaturkritikerin im Hosenanzug deponiert ihre Spießlein, die zum Aufspießen der Buffetbestandteilchen dienen, in dem leeren Weinglas, das mir Halt bietet. Sie ist eine sehr gute Literaturkritikerin, eine der besten. Beim Ingeborg-Bachmann-Preis schaut sie mit unbestechlicher Intelligenz in die Kamera. Es ist gut, dass das Rauchen abgeschafft wurde, sonst würden sicher alle ihre Aschehäuflein neben mir oder vielleicht sogar auf mir deponieren. Vielleicht bin ich so unsichtbar wie das Buffet. Oder doch nicht? Ein paar Schweden, davon einer mit einem Dreißigjähriger-Krieg-Schnauzbarth haben begonnen, mich ins Auge zu fassen. Raffiniert wechsele ich deswegen den Standort. Ich komme mir plötzlich extrem verdächtig vor, dabei will ich weder Dichter in Geiselhaft nehmen noch Damen mit Turm auf dem Schädel erschrecken. Ich will eigentlich nur Rotwein trinken und die Botschaft schön finden, die ein verwünschtes, dennoch lichtdurchflutetes Palais ist. Dunkel getäfelt, mit bunten Monarchen an den Wänden und einem aprilgrünen Dschungel vor den großen Fenstern.

Kein einziger Schwede schaut wie der Hauptdarsteller des „Siebten Siegels“ und der „Jungfernquelle“ aus, wegen dessen tiefsinnigem Geschweige ich schließlich Schwedisch gelernt habe. Oder beinahe gelernt hätte. Wegen dem schwedischen Schweigen wollte ich Schwedisch reden lernen. Kein einziger schaut so aus, als habe er Verse geschrieben wie die, die groß plakatiert sind, Verse



mit nach Schlamm schmeckenden Fischen. Mein letzter Schwede war Strindberg. Er ist nicht hier. Die Literaturphase ist auch schon vorbei, es ist zu spät für Literatur, eine Dame mit Turm gluckert schon, immerhin. Vielleicht brauchen sie hier etwas länger beim Vorglühen, sie sind ja auch etwas länger. Die runden, kleinen Damen mit den hungrigen Kulturködern streifen mich haarscharf mit ihren Tablettchen. So kann ich den kauen Schweden zuschauen und mich nüchtern dem Sittenbild der schwedischen Gesellschaft in Wien widmen. Leider ist dieses Sittenbild gar nicht sittenwidrig. Nichts passiert, außer dass eine besonders tolle Haartolle des Botschaftsangeestellten aus der Stirn gestrichen wird. Das kleine Gluckern, das schon zu einem Glucksen wird, immerhin. Ein bulgarischer Schriftsteller, DER bulgarische Schriftsteller Wiens, der schon seit Jahren in Wien strahlt, nicht um die Wette, denn in Wien wird nicht gestrahlt, da bleibt man beim Strahlen solo, strahlt. Das ist die Kreativfraktion. Schwänzen die schwedischen Dichter? Einen sehe ich. Einen von hoch gewachsenen Mädchen umrahmt, ein bisschen dunkelhäutigen Jüngling, der den Beitrag zur Integrationsdebatte geschrieben hat. Er ist sehr groß.

Am nächsten Tag gibt es zwischen Büchern herum Tappende und Zappende mit intelligenten Alien-Augen, die stundenlang alten Männern zuhören, die über Gott und das Sterben lesen. Einer der Dichter ist sogar schon tot, er hat seinen Stellvertreter geschickt. Der liest Lyrik über Wege, die ins Nichts führen, ins Nichts, Nichts, Nichts, ein Blatt kommt geflogen, und die Herbstfarben rauschen auf. Neben mir sträuben sich begeistert die kräftigen, gesunden Zehen einer betagten Gesundheitssandalendame. Es ist schön in der schwedischen Botschaft, hinter den Fenstern, die den blauen Himmel umrahmen, den schönen Tag, so schön.



Wir sind Wien!

Wien ist international, weltoffen und lebensfroh. Wie die Menschen, die hier leben. Wir sorgen mit unserer Politik dafür, dass es auch in Zukunft so bleibt.

SPÖ
www.wien.spoe.at

Review

LA BigBand feat. Irina Karamarkovic

Sounds Of Kosova

By Joshua Korn



The time has come again to review a CD for Art In Migration. I have a sinking feeling in my stomach but I think it's because I've drank too much coffee and I'm hopeful that for once I will review a CD that really

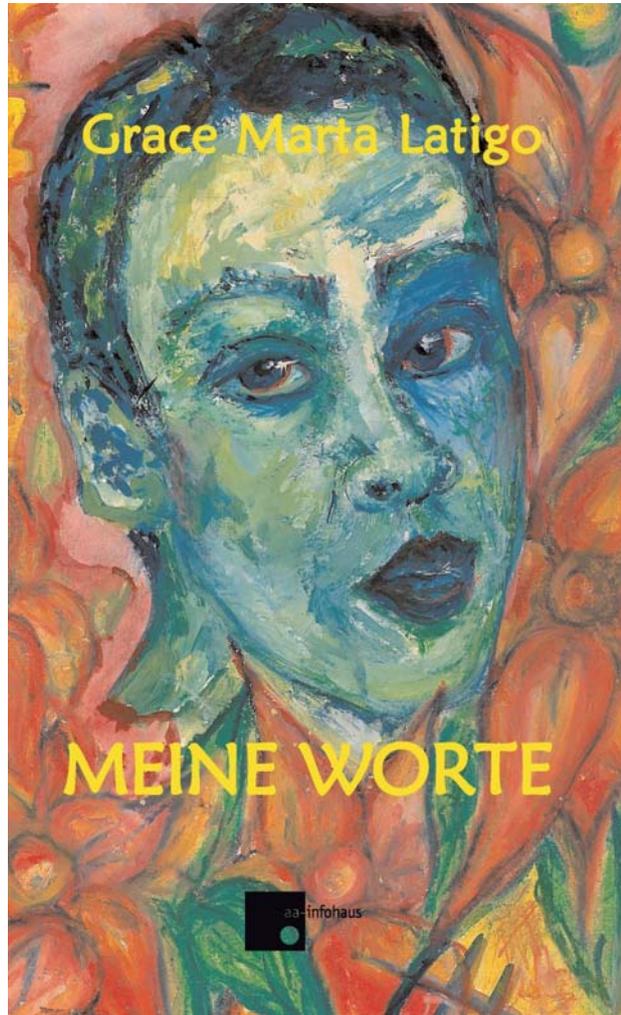
“turns me on”...

However, after listening to the CD a couple of times, I am happy to report that, wonder of wonders, I like it!

It's an 11-track recording and the singer, Irina Karamarkovic, sings or speaks in various languages, depending on the song. Each language, Serbian, Albanian, Turkish, German, and English complements the mood and tone of the song. Track 2, “Die Leere”, is spoken text in German, accompanied by filmic orchestration. “Mixed Languages”, is another poetic song. In “Ho Ruck”, the music starts off as exuberant big band Jazz to become a more sombre political and personal (spoken in English) account about identity in former Yugoslavia. The effect of this mix of language reflects the diversity and richness of Kosovo. Musically, I would describe the recording as a blend of Jazz, big band, and Balcan. Every song has it's own distinctive sound – I like that. The CD as a whole is poetic and is sometimes understated and melancholic to suddenly blast your ears with an exuberant refrain. It never gets boring and I can really lose myself in the world that Irina Karamarkovic, and LA Bigband conjures up.



www.stauds.com



„MEINE WORTE“

Lyrik, Prosa von Grace Latigo

Gegen die Entmündigung der MigrantInnen im Integrationsprozess



Pack deine **BADESACHEN EIN**

Jetzt ist in den Wiener Sommerbädern wieder Badesaison.

Die 17 Sommerbäder der Stadt Wien bieten Vergnügen, Entspannung und ein tolles Angebot zum Fitness tanken. Die Palette reicht von Wasserrutsche und Wellenbecken über Wassergarten und Strömungskanal bis zu Beachvolleyballplatz und Fitnessgeräten.

Wie gehabt, gibt es alle Angebote zu den günstigsten Tarifen der städtischen Bäder. Günstiger sind nur noch die Familienbäder der Stadt. Dort können Kinder bis 14 Jahre den ganzen Tag gratis plantschen. Beliebt bei den Kindern ist auch das Gänsehäufel, das

zum Beispiel zum Spielen auf ein Piratenschiff und einen eigenen Kinderstrand einlädt. Die Wiener Sommerbäder sind bis einschließlich 13. September in Betrieb.

Der preiswerte Badespaß

Familienbäder: Gratis für Kinder von Jahrgang 2009–1995. Begleitpersonen zahlen 2,60 Euro. Keinen Zutritt haben Erwachsene ohne Kinder. **Monatskarte:** Sie gilt für alle Hallen- und Sommerbäder der Stadt, kostet nur **17,70 Euro** und rechnet sich schon ab vier Badebesuchen. Die Tageskarte für Erwachsene gibt's schon ab 4,70 Euro. **Bäder-Info:**
Tel. 01/601 12-8044, www.wien.at/baeder

Mehr Infos zum Bäderangebot der Stadt Wien: Bäder-Telefon 01/601 12, Mo–Fr 7.30–15.30 Uhr
www.wien.at/baeder



Stadt Wien
Wien ist anders.